Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Januar 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 1

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

**Mit dem Beginn des neuen Jahres tritt in der Anordnung unseres Wochenberichtes eine Aenderung ein. Statt der seit vielen Jahren üblich gewesenen ausführlichen Wochenchronik werden wir die „Nachrichten der Woche", in knappster Form zusammengefaßt, an gleicher Stelle bringen und hoffen auch in dieser Form unsern Leserinnen und Lesern ein willkommenes Resumé bieten zu können.**

## Nachrichten der Woche

### Inland

Der Bundesrat richtete zu Weihnachten einen Aufruf an das Volk, in welchem er auf die immer dringlicher werdende Aufgabe hinwies, den Kampf ums Brot aus der eigenen Scholle zu gewinnen. Er appelliert an das Verantwortungsgefühl aller, an die Opferwilligkeit, auch einschneidendere künftige Verzichte auf sich zu nehmen. In der Gewißheit, daß Schweizer und Schweizerinnen der Aufgabe der Stunde gewachsen sein werden, sieht er mit Zuversicht in die Zukunft.

Mit dem 1. Januar 1942 ist nun das Eidgenössische Strafgesetz in Kraft getreten.

Der Bundesrat hat beschlossen, mit Wirkung ab 1. Januar 1942 die Bundesbeiträge an die Kantone und an gemeinnützige Institutionen für die Alters- und Hinterbliebenenfürsorge mit Einschluß der Fürsorge für ältere Arbeitslose um 10 Millionen auf 28 Millionen zu erhöhen.

Gemäß Bewilligung des Bundesrates dürfen die Arbeitslosenversicherungskassen im Jahre 1942 erhöhte Teuerungszulagen ausrichten. Auch sind die Verdienstgrenzen für die Bezugsberechtigung heraufgesetzt worden.

Der Bundesrat erließ einen Beschluß über die Verschärfung der kriegswirtschaftlichen Strafbestimmungen.

Gemäß zwei Ausführungsverfügungen des Bundesrates zum Beschluß betreffend Bewilligungspflicht zur Eröffnung von Betrieben ist mit Wirkung ab 1. Januar 1942 die Neueröffnung, Erweiterung oder Umwandlung solcher Betriebe ohne Bewilligung untersagt, deren Errichtung und Betrieb einen starken Mehrverbrauch an kriegswirtschaftlich wichtigen Stoffen erfordert.

Durch Bundesratsbeschluß wurde die Neugründung von Zeitungen und Zeitschriften verboten. Ausnahmsweise kann eine Neugründung bewilligt werden, wenn ein Organ öffentlichem Bedürfnis entspricht und die Landesinteressen nicht gefährdet.

Der Bundesrat hat bestimmt, daß die Ueberwachung von Schriften, die politische, militärische oder wirtschaftliche Fragen des In- und Auslandes berühren, durch die Abteilung Presse und Funkspruch des Armeestabes nach den vom Armeestab erlassenen Bestimmungen erfolge. Auf Zeitungen und Zeitschriften findet dieser Beschluß keine Anwendung. Die Herausgeber entsprechender Schriften sind zur Anmeldung der Publikationen verpflichtet. Als Sanktion gegen Verstöße kann eine befristete oder unbefristete Vorzensur angeordnet werden. Gleichzeitig ist die Abteilung Presse und Funkspruch mit Wirkung ab 1. Februar 1942 dem Bundesrat unterstellt worden.

### Ausland

Die Staatsoberhäupter oder Regierungsvertreter vieler Länder haben in Weihnachtsbotschaften im Sinne ihrer Politik zu ihren Völkern gesprochen. Der Papst sandte eine Weihnachtsbotschaft über den Sender des Vatikans aus, die auch in deutscher, polnischer, ungarischer und holländischer Sprache verbreitet wurde.

Ministerpräsident Churchill ist in Washington eingetroffen, um mit Präsident Roosevelt gemeinsames Vorgehen zu besprechen. Er redete vor dem Senat und dem Repräsentantenhaus in Washington, wie auch vor dem kanadischen Parlament, überall den Kontakt verstärkend. — Minister Eden konferierte in Moskau mit Stalin und Molotow; in Tschungking besprachen Marschall Tschiang Kai-shek und General Wavell die fernöstliche Lage.

Ein neues Gesetz erklärt den obligatorischen Militärdienst für alle Männer zwischen 20 und 40 Jahren in den Vereinigten Staaten. — Der 1. Januar wurde für U. S. A. zum nationalen Bettag erklärt.

Feldmarschall von Brauchitsch hat sich in einem Tagesbefehl von den deutschen Truppen verabschiedet.

Kriegsschauplätze: An der Ostfront macht die russische Gegenoffensive weiterhin Fortschritte. Man kämpft erbittert, stellenweise bei mehr als 30 Grad Kälte. Die finnischen Truppen haben die Insel Hoaland im finnischen Meerbusen besetzt. — In Libyen finden nach der Eroberung von Benghasi durch britische Truppen heftige Kämpfe bei Agdabia an der großen Sorte statt. — Im ostasiatischen Kriegsgebiet hält der japanische Vormarsch auf britisch Malaia weiter an. Hongkong hat kapituliert und wurde von den Japanern besetzt. Auf den Philippinen gehen heftige Kämpfe auf der Insel Luzon vor, wo die Offensive gegen Manila an Boden gewinnt. Manila wurde von der japanischen Luftwaffe, obwohl es als offene Stadt erklärt worden war, heftig bombardiert. Die amerikanische Insel Wake wurde besetzt. — Die im Süden von Neufundland gelegenen Inseln St. Pierre und Miquelon, die französischer Kolonialbesitz sind, wurden von Truppen von General de Gaulle besetzt. Vichy hat protestiert; die Aktion erfolgte ohne Wissen der Regierungen von Washington und London.

## Jahreswende

E. B. Wenn wir in früheren Jahren, vor dem Kriege, unsere Gedanken einem neu beginnenden Jahre zuwandten, dann fragten wir uns: Was wird das kommende Jahr mir bringen? Werde ich gesund, werde ich glücklich sein dürfen? werde ich Erfolg haben in meiner Tätigkeit? werden die Freunde mir treu sein? wird dieser oder jener geheime Wunsch in Erfüllung gehen, diese oder jene Last mir abgenommen werden? Das Ich hatte seine Freuden, die es nicht verlieren, und seine Sorgen, die es überwinden wollte.

Heute lautet die Frage anders: Was birgt das beginnende Jahr für uns an Schicksal? Werden wir bestehen? werden wir die Kraft, die Einigkeit, die Tüchtigkeit und den Opfermut haben, um uns in harter Zeit, Schulter an Schulter, zu stützen? — Wir haben wohl auch, natürlich, ein persönliches Schicksal, aber seine Gestaltung steht für uns in zweiter Linie: Wir wissen, in erster Linie ist maßgebend und auch für unser individuelles Schicksal entscheidend das Wohl und Wehe des Ganzen.

Wie wird es uns ergehen? Dies „uns" ist keine Redensart, keine patriotische Formel, es ist der spontane Ausdruck, der eine konkrete Situation kennzeichnet: Wir sehen einer drohenden gemeinsamen Not entgegen und wir wissen, daß gemeinsame Leistung allein sie bannen, sie erträglich machen kann. In seinem Aufruf an das Schweizervolk an Weihnachten hat der Bundesrat von dieser Not gesprochen: „der Kampf ums tägliche Brot aus der eigenen Scholle... Wir müssen uns geistig und materiell vorbereiten, die Deckung unserer täglichen Bedürfnisse dem Heimatboden und der Kraft unserer Hände und Herzen anzuvertrauen. Gewaltige Leistungen an Arbeit, an Opferwilligkeit und an Verzicht werden wir verlangen müssen..." Derart ist angedeutet, was in Tat und Haltung von uns erwartet wird im Hinblick auf das gemeinsame Durchkommen durch ein Jahr der Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel und Rohstoffe.

Dies ist der eine Aspekt, unter dem wir auf das nun beginnende Jahr hinsehen. Auf einen anderen weisen uns Worte des Generals, die er in seiner Ansprache bei der Soldatenweihnacht sprach, als er umschrieb, in welchem Sinne es gilt, treu zu sein. Nachdem er manche Arten des Treu-seins geschildert, umschrieb er die eine Art im folgenden: „...entschlossen sein im Widerstandswillen gegen alles Unschweizerische, gegen alles, was für andere gut sein mag, für uns aber sinnlos, falsch oder gefährlich ist, weil gegen unsere Tradition..."

Einmal also das Erarbeiten und gerechte Verteilen unseres täglichen Bedarfes. Und dann das Erarbeiten, stärken und behaupten unserer schweizerischen Haltung. Wahrlich, zwei Aufgaben, für die es sich zu leben und zu schaffen lohnt! Zwei Aufgaben, die wir kennen, klar und folgerichtig. Es tut gut, Ziele zu kennen, welche das Tun und Denken jedes neuen Tages bestimmen; doppelt gut in Zeiten, da wir als Zeugen großer Zusammenbrüche und Umgestaltungen wohl sehen, welche unendlichen Werte zerstört werden, aber noch nicht erschauen, wie denn eine zukünftige, menschlichere Welt geordnet sein möge.

Sähen wir allein auf einzelne Teile des heutigen Geschehens hin, wir müßten verzweifeln. Welcher Widersinn: Technische Wunderwerke, nicht mit Millionen zu bezahlen, wie Riesenschiffe, Kathedralen, gehen zugrunde, dafür sammeln wir andrerseits alte Brillen für Kriegsgefangene; junges, starkes, gesundes Leben von Millionen Männern wird zerstört — andrerseits beklagt man den Geburtenrückgang und triumphiert, wenn die Säuglinge wieder zahlreicher zur Welt kommen. Sinnlos, böse und dumm kommt uns dies vor, ein so falsches und schlechtes Verwalten hoher Werte — ein Wüten, bar aller Logik und Vernunft. Wer es heute noch wagt, zu behaupten, der Mann gestalte das staatliche Leben kraft seiner Logik und sei dafür prädestiniert, der plappert vor nie wahr gewesenen männlichen Wunschträumen, allzu gerne behauptet vom selbstbewußten Manne, allzu gerne nachgeschwätzt von der vertrauenden Frau. Irrationale Mächte treiben den Mann je und je in kämpferisches Tun, in eine Dynamik, die ihn vom Maßlosen zum Maßlosen jagt. Das soll kein Verdammungsurteil sein, aber eine Feststellung, die wir trauernden Herzens machen. Und fern sei es von uns, den Anspruch zu erheben, wir Frauen könnten allein, im Gegensatz zu solchem Stürmen, in ordnender Liebe eine Welt bauen und verwalten. Wie groß ist unsere Ohnmacht, wie furchtbar die Erkenntnis, daß unsere stärkere Verbundenheit mit der Ganzheit der Schöpfung uns nicht, noch immer nicht, vielleicht nie, die Kräfte schenkt, derartiges Verhängnis aufzuhalten.

Männer haben inmitten der Furchtbarkeit kriegerischer Ereignisse ihren Vorwurf an die Frauen, ihre Hoffnung auf helfendes Frauenwirken ausgesprochen, herausgeschrien, so jetzt wieder Hellmut Schilling, wenn er einen Sterbenden sagen läßt: „O, ihr Frauen, die ihr Gott kennt und den Krieg nicht verhindert!" — oder, nach dem letzten Weltkrieg Richard Dehmel mit seinen Worten: „O Völker, o dürften doch endlich Frauenhände euch lenken helfen! Ach, wie reich, Vaterland, ständest du in Blüte, hielten die Mütter die Hand über dein Leben!"

Wir Frauen selbst, von welcher Hoffnung waren wir beseelt, als 1919, nach Beendigung des ersten Weltkriegs, Frauen aller Länder unter der Führung der unvergeßlichen Menschenfreundin Jane Addams sich in der Frauenliga für Friede und Freiheit zusammenfanden. Aber wir, und mit uns alle überzeugten Freunde des Friedens haben gesehen, daß die zum Krieg treibenden Mächte nicht gewichen waren. Schrittweise, jeder Schritt gekennzeichnet durch ein Versagen im Völkerbund, wurden die Hoffnungen auf eine gerechte Weltordnung, hergestellt durch ein gemeinsames Handeln der Mächte, zerstört. Nun steht unsere Zeit unter dem Gericht eines zweiten Weltkrieges. Da kann es nicht heißen: Ihr Männer habt den Krieg gemacht, noch: Ihr Frauen habt versagt im Verhüten des Krieges. Wir stehen alle inmitten des großen Sturmes, in dem wir, Männer wie Frauen, gebeugt und geschüttelt werden.

Die grauenvollen Ereignisse ringsum auf der

## Voraussicht

**Mit dem großen Kontinentalkrieg, der alle schwächern Staatsbildungen zerrichten muß, würde jedenfalls das Hereinbrechen der großen sozialen Fragen verbunden sein und sich schon bei Aufhören von Industrie und Kredit ganz von selber einstellen. Hier kommt es darauf an, wie unsere Generation Probe halten wird. Es können Zeiten des Schrekkens und tiefsten Elends kommen. Wir möchten gerne die Welle kennen, auf welcher wir im Ozean treiben, allein wir sind diese Welle selbst.**
**Aber zum Untergang ist die Menschheit noch nicht bestimmt, und die Natur schafft so gütig wie jemals.**
**Wenn aber beim Elend noch ein Glück sein soll, so kann es nur ein geistiges sein, rückwärts gewandt zur Rettung der Bildung früherer Zeit, vorwärts gewandt zur heitern und unverdrossenen Vertretung des Geistes in einer Zeit, die sonst gänzlich dem Stoff anheimfallen könnte.**

**Jakob Burckhardt**

**Wenn der Herr nicht das Haus baut,**
**so mühen sich umsonst, die daran bauen;**
**wenn der Herr nicht die Stadt behütet,**
**so wacht der Hüter umsonst.**

**127. Psalm.**

**Wir lesen heute:**

**Abschied, Dank und Gruß**
**Vom Frauenhilfsdienst im Ernstfall**
**Einesteils der Eier wegen . . .**
**Praktischer Familienschutz**

## Spanischer Reisebrief*

Von Anna Baumann-Kienast.

Ich hätte die moralische Verpflichtung, sagst Du, Euch nun dies Spanien, das noch etwas ganz anderes sei als man es sich träumen ließ, so zu beschreiben, daß Ihr wie dicht neben meinen Augen, die Euren mitfliegen wähnt und Euer Herz hart an meinem im gleichen Tanz und Schauer fast schmerzend vor Schönheit poltern fühlt! — Mit tausend Freuden — aber wie das machen — wo beginnen —. Gleitest du gleich mit uns in dem mächtigen Kallnacher-Pullman-Car bei Perpignan über die Grenze, wunderst dich mit uns, wie die Glocken der Kirchen auf zartem Eisengeranke frei in der Luft schweben über burgartig-klobigen Türmen, — wie die Struktur der Felder sich plötzlich veränderte, die Erde rot und röter wird, die Höfe farbiger, glühender, wie selbst die Moospatina auf den Dächern glühend chromaelb weithin leuchtet, mit dem vielen goldnen Ginster um die Wette, — wie die Augenbrauen der Männer hochgeschwungen und die Augen kinderaffen blicken. Weiter, willst du hinauf zum himmelstürmenden Mont Serrat, — seinen wisten wilden schauerlichen Türmen emportasten und in den Wolken die Gralsburg glauben müssen — und hinab zum Meer fahren, Stunden und stundenlang herrliche Buchten umrollen — die Küsten so beweglich gewellt mit uralten Wachttürmen in alle Weite — oder von Riffen starrend — oder sanfte Fläche — voller Salzpyramiden, hunderte, tausende in fahler Weiße — Das Meer — in tausend Wandlungen, heute ganz düster gelb und unwillig, morgen wie Seide und Perlmutter, schillernd und wieder dann ein matter, weicher sammetblauer Traum mit dem dunkelnden Himmel ein Eines — die Brandung, die ewige, das Donnern und Brausen —. Grau-goldene Ebene, ferne lilagoldene Berge. Häuser, rosalich, mit orientalisch ganz bündigen Dächern sind von der Luft wie ausgesogen —. Es ist ein Schimmern überall, kein Weiß nirgends und auch kein Dunkel —, alle Farben haben eine Dämpfung aber auch eine Steigerung erfahren, der Himmel ist fast grün — als ob in alles Goldstaub gemischt wäre — ein Aufgelöstsein, selbst der härtesten Mauern — die Hügel — die Berge heben sich kaum empfindbar von der Farbe der Luft ab. Zu einer anderen Stunde ist ein Flammen, ein sich Ueberstrahlen der Farben, die keine Palette zu wiedergeben vermöchte — weil diese Farben so simpid — so durchsichtig sind. Und hast du dir je eine Vorstellung gemacht — wenn du Orangen aßest — wie ihre Heimat war: Wenn ja — so sicher doch nicht. Unabsehbares Meer von blütensternenüberstäten und gleichzeitig fruchtbeladenen dunkelglänzenden Baumkronen — und von betäubend süßem Duft überwogt! So weit du sehen kannst — in wunderbarer Ordnung. Diese Ordnung aller Kulturen — aller Pflanzungen, aller Felder, aller Erde, ist hinreißend —. Im raschen Fahren spielen die vollkommen regelmäßigen Riegen der roten Aecker oder Weinpflanzungen oder Olivengärten ein rasch sich bewegendes Speichenmuster in drei Strahlengruppen sich in die Ferne verlierend und zwischen sich Wirbel der Kreuzungen bildend. Nur durch die Riesenausdehnungen und die untadelige Genauigkeit der Anplanung kommt dies Phänomen zustande, das wunderschön ist.

Klimmst du mit uns die Paße empor — die so verschieden sind: die Sierra de Espuna, wo die Beschaffenheit des Gesteins so seltsam ist, daß die Menschen ihre Wohnungen in den Berg höhlen, überall sieht du Kamine aus den Felsen ragen und Räuchlein aufsteigen — siehst du hübsch begrenzte Türeingänge in den Felsen, siehst du die Zeichen ganzer Siedlungen im Berg drinnen. Es ist trocken und von angenehmer mittlerer Temperatur in diesen Höhlenwohnungen, sie sind nett und behaglich eingerichtet. Die Feuerstelle nimmt die Mitte des Hauptraumes ein, hübsche Geräte, alte gute Majolikagefäße stehen in ein Steinregal geordnet. Schlafzellen mit Lagern und wohl auch Betten schließen sich an — und Ställe für hunderte von Tieren, Pferde und Kühe, ziehen sich in den Berg hinein. Die Stände, die Raufen, sind in schönem Rhythmus aus dem lebendigen Stein gehauen, ganze Bergkuppen sind so mit Räumen durchwohnt, sie kommen auf der andern Seite wieder an Tage, verzweigen sich und fassen unterwegs Licht und Luft durch Schächte. Sodbrunnen versorgen mit Wasser. Die Hügel sind hier weit geschwungen und kara, die Hirtenknaben, die bei ihren Schafen sind, stehen schön da, ruhend wie Götterknaben, wie sie uns nachblicken. Dann steigen wanderbare Schneedreiecke empor, wir selber berühren Schnee. Wir lernten die Sierra Nevada kennen, die Sierra de Alhama, den pajo di fosviro, wo der vertriebene letzte Maurenkönig von Granada zum letzten Male die Alhambra grüßte und weinte. Und wir sehen die zerklüftete Sierra Morena, ganz zerspalten, und wie in alle Farblangen getaucht. Eisenrot, Schieferblau und Schwefelgelb — das Tatenfeld des Don Quichote, und seine Windmühlenfeinde sehen wir auch. Und wir erleben spanisches Urgestein, eine Riesengrimsel, Granitkaurier, wie durch einen Zauber gebannt und bis an den Rücken in Alpenerde vergraben.

Der Boden von Spanien ist Kulturboden von schwindelnder Aekte: an vielen Stellen sind Katakomben und Höhlen mit Geräten und Einritzungen gefunden und wie viele werden noch allerorts schlafen, die man nicht fand — und einige dieser Höhlen mit ihren Dokumenten seien von vor der Eiszeit, vielleicht zu jenem sagenhaften verschwundenen Atlantis gehörend — und darinnen sind Darstellungen —, von der Ausdruckskunst wie sie heute erstrebt und ganz selten erreicht ist: Diese gemalten Bisente und Wildesel und Eber vereinen in sich unmittelbare Realität und souverän-reine Form-Abstraktion. Es ruhte dich aus, als ob Zeit nichts wäre, und alles Streben gleichwert dem hingerissenen Spiel eines Kindes. —

Doch unter der Erde vermögen wir ja nicht zu reisen, und der herrlichen Dinge über der Erde sind ja mehr wie genug der beraubenen Schätze ans Licht gehoben, daß man sie gemächlich betrachtet, gemächlich, soweit das die innere Glut dieser Dinge zuläßt, z. B. solchen phönizischen Goldschatzes von Alisedo und Javea oder des Westgotenschatzes von Guerrazao. Denn in diesen Goldgefäßen und Geschmeiden schwingt eine irgendwie blendende Potenz. Ich wenigstens war nicht fähig, klar zu sehen, ich wurde überstrahlt, übergossen, es stand der Verstand still und ein Geheimnisvolles schenkte sich auf direkte Weise —. Eine hehre stolze Menschenart atmete plötzlich wie leibhaftig, wölbte hoch die breite Brust unter mächtigbreiter königlicher Mantelschließe, in der Mitte am jüngsten und wuchtig wachsend zu bei-

* Gesellschaftsfahrt unternommen unter den Auspizien der Amigos de la Espana. Kurz vor Kriegsausbruch.

Erde sind derart gehäuft, daß wir, wenn wir sie ganz erfassen würden, betäubt oder in Verzweiflung gestürzt würden. So sind wir, die wir inmitten des entfesselten Sturmes noch in unseren Heimen leben, an unserer täglichen Arbeit stehen, für unsere unversehrte Heimat wirken dürfen, unendlich dankbar geworden, Ziel und Richtung für jeden neuen Tag zu haben, wie wir sie brauchen, um als Einheit, als Volk, die Nöte und Anfechtungen im praktischen und im geistigen Leben gemeinsam zu meistern. Das Ich ist klein geworden, aber das „Wir" ist eine große Notgemeinschaft geworden, deren Stärke und Lebensfähigkeit abhängt vom Tun und Denken eines jeden Einzelnen.

Das neue Jahr trifft uns, diese Notgemeinschaft, nicht als arme zielsuchende Wanderer. Wir sind reich, reich an Mitteln und an Aufgaben. Unsere Mittel sind: unsere Tradition, unsere Gesundheit, unsere Erde, unsere Bildung, unsere Einigkeit, unser Glaube. Unsere Aufgaben sind: unsere Ernährung, unsere gegenseitige Hilfe, die Gestaltung unseres innerpolitischen Lebens, unser Dienst an den Heimatlosen und andern Kriegsgeschädigten, unsere Bereitschaft für Dienste der Vermittlung, wo immer man solche Dienste verlange. —

Wir werden reichlich Gelegenheit haben zur Bewährung. Schon vor dem 25. Januar, dem Tag der Abstimmung über die Wahlart und Zahl des Bundesrates, wird sich erweisen, ob Anstand und wahre Heimatliebe die Parteien verhindern, sich schädlicher, demagogischer Mittel der Beeinflussung zu bedienen, die Gräben aufreißen und Haß säen. Aber auch jeder „gewöhnliche" Tag gibt Anlaß zur Bewährung, auch uns Frauen, die man noch immer ausschließt von der letzten Mitverantwortung für den Staat. Die Zeit ist nicht nur hart, sie ist auch verheißungsvoll, wenn wir sie zu deuten wissen. Früher waren kleine Alltagsdinge wie sparen, vergeuden, Privatangelegenheiten. Heute stehen alle Verrichtungen, steht alles alltägliche Tun unter dem Zeichen der Bewährung, des gemeinsamen Heimatdienstes. Sparen mit Elektrizität, mit Wolle, mit Zucker wird zum Teil des Durchhaltens, sparen mit Seufzern, mit überflüssigem Weitertragen von gerüchthaften Meldungen, mit wehmütigem Rückerinnern an sorgenlosere Tage, wird zur planvollen Haltung — und „vergeuden" von Geld bei Sammlungen, von Liebe zu den Mitmenschen, wird zur Quelle von aufbauendem Tun.

Ein Quäkerspruch lautet: „Besser ein Licht anzünden, als über die Finsternis fluchen." Statt voller Aengste hinauszustarren auf die Finsternis der Kriegszeit und in das Dunkel der kommenden Bedrängnisse, die dies Jahr sicher für uns bringt, wollen wir die kleinen Lichter anzünden, wie wir alle es können: Lichter, die sich speisen aus der Helle, die uns an jeder Weihnacht neu verheißen wird. —

## Abschied, Dank und Gruß

Mit dem 31. Dezember 1941 legt die Verfasserin der Wochenchronik, Frau Helene David, ihre Mitarbeit als Chronistin nieder. — Den materiell und technisch schwieriger gewordenen Umständen Rechnung tragend, hat der Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt eine andere Form der Nachrichtenmeldung angeordnet.

Frau David, die viele Jahre lang bis 1934 Redaktorin unseres Blattes war, hatte nach ihrem Rücktritt von der Redaktion, als Nachfolgerin der damals verstorbenen Frau Julie Merz, das Amt der Chronistin übernommen. Acht Jahre lang hat sie Woche um Woche die Chronik mit großer Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit geschrieben. Verlag, Redaktion und Leserschaft danken ihr heute für diese große und nicht leichte Arbeit. Sie selbst schreibt, rückblickend auf ihr Wirken: „Es wurde im Laufe des Jahres immer schwieriger, bei dem zur Verfügung stehenden bescheidenen Raum die Fülle der Ereignisse zu bewältigen und zur Darstellung zu bringen. Gar oft war die Berichterstatterin in einer gelinden Verzweiflung ob der Unmöglichkeit, bei der Knappheit des Raumes dem gewaltigen Zeitgeschehen genügend gerecht werden zu können. Sie nimmt nach all den langen Jahren der Mitarbeit nicht ohne Wehmut Abschied vom Frauenblatt und seinem Leserkreis. Es ist ihr herzlichster Abschiedswunsch, unsere Leserinnen möchten dem Blatte gerade in der heutigen schweren Zeit die Treue wahren."

So weit die Chronistin selbst. Mit unserem Dank an sie verbinden wir den Wunsch, sie möge sich nicht etwa als Mitarbeiterin ganz verabschieden, sondern sich in Zukunft hie und da zu einer der uns bewegenden Fragen im Blatte äußern und wir bleiben ihr, im Wissen um gleiche Interessen und Zielsetzungen auf dem Gebiete der Frauenfragen, herzlich verbunden.

## An unsere Abonnenten!

**Sie finden in dieser Nummer wieder einmal einen grünen Einzahlungsschein. Diesmal kommt er nicht um einer Sammlung willen; aber unserem Werke ist die Bezahlung Ihres Abonnementsbeitrages auch notwendigste Hilfe. Wir haben nicht, wie fast alle Blätter, den Abonnementspreis jetzt erhöht, obwohl die Teuerungszuschläge auch uns empfindlich treffen. Aber wir bitten Sie umso mehr: bleiben Sie dem Blatte treu, rechnen Sie weiterhin auch geistige Kost zum Unentbehrlichen!**

**Viel Fryheit und gut Gerechtigkeit**
**noch viel mee ward ihnen zugeseit**
**doch wenig ward ihnen gehalten zwar.**
**Sie wurdend gträngt nun gantz und gar,**
**deß hand sy sich erst starck vereint,**
**zu helfen, daß ein yede Gmeind**
**in Städten, Landen, wider Gwalt**
**mög bliben fry in aller Gstalt,**
**wie sy gefryet wohl geordnet ist,**
**ouch Grechtigkeit mög haben Frist.**
**Das alles hat gton die Gotteskraft.**
**Sölchs betracht o fromme Eydgnossenschaft!**
**Sind dankbar Gott, thund Guts den Armen,**
**Land üch d'Witwen, d'Waisen erbarmen.**
**Sind treu einandren, fürchtend Gott,**
**der bhüte üch vor Schand und Spott.**

Reime des Chronisten und Kartographen Stumpf zur Erklärung einer ersten 1538 erschienenen zürcherischen Landkarte.

# *Vom Frauenhilfsdienst im Ernstfall*

### Eine Engländerin im Dienst

Wie FHD-Arbeit im Ernstfall erlebt wurde, berichtet uns eine Engländerin, die Ende 1939 nach Frankreich kam, um in Verbindung mit einem amerikanisch-englischen Hilfskomitee auf fürsorgerischem Gebiete zu wirken. Nicht um Kritik zu üben, sondern um von schwerer und opfervoller Arbeit Kenntnis zu geben, wie sie der Ernstfall dem Frauenhilfsdienst aller Länder bringt, und wie sie in allen kriegführenden Ländern getan wird und — mit der Schreiberin aller Betroffenen in Trauer gedenkend — geben wir diesem Berichte Raum. Red.

Es ist Abend des Tages der englischen Kriegserklärung. Die „Mechanised Transport Corps" hat mich zur Beteiligung an ihrem Hilfswerk aufgeboten. Die M. T. C. ist eine Organisation der tätigen Hilfe, von Frauen ins Leben gerufen, die schon im letzten Weltkrieg Hilfsdienste gemacht haben. Wir werden hauptsächlich bei Gefahr drohender Luftangriffe eingesetzt und sind, in braunes Khaki gekleidet, durchaus militärisch geleitet.

Vorerst hat sich jedes Mitglied einer strengen, dreiwöchigen Trainingszeit zu unterziehen, die neben dem eintönigen Drill auch manche interessante und — infolge der Verschiedenartigkeit der Mitglieder — komische Abwechslung mit sich bringt.

Nach bestandener Prüfung werde ich dem Ambulanzdienst zugeteilt, der sich der Krankentransporte annimmt und die Evakuation Gebrechlicher durchführt. Dieser Dienst ist ziemlich schwer; zu zweien erledigen wir eine anstrengende Arbeit, die eine als Chauffeur, die andere als Pflegerin. Oft bringen wir die schwere Last der Tragbahre nur mit größter Anspannung aller Nerven über die engen ausgetretenen Treppen der Slums ... Grausames Elend ist hier zu Hause und herzzerreißende Szenen spielen sich ab. Wir helfen, so gut wir können, wir greifen zu und arbeiten. Und wir bekommen Mut und Festigkeit und Ausdauer, ohne welche Eigenschaften der harte Dienst nicht möglich ist.

Im November 1939 werde ich nach absolviertem Offizierskurs zum Leutnant und Aide meines Kommandanten ernannt. Ein neuer, vielseitiger Dienst erwartet mich, der sich vom Chauffieren bis zum Kochen und Haushaltungsmachen erstreckt.

Auf ein Gesuch Frankreichs werden zwei Hilfseinheiten zusammengestellt. Die eine, unter Leitung der bekannten Schriftstellerin Mary Borden, hat für das Ambulanzpersonal und den Transport eines Frontlazarettes zu sorgen. Die andere setzt sich mit der französischen Zivilbehörde in Verbindung und mit dem Anglo-Amerikanischen Komitee. (Aide aux enfants de France.). In gemeinsamer Arbeit mit ihnen werden Tausende notleidender Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen, Süd- und Westfrankreich versorgt und ihnen Aerzte, Krankenschwestern und Sozialfürsorgerinnen zugewiesen. Zahlreiche Anmeldungen begeisterter Freiwilliger beweisen, wie herzlich die Hilfsbereitschaft der Engländer für ihre Alliierten ist, ungeachtet der mühevollen Aufgabe, die nach der Dezember-Fahrt über den Kanal unserer wartet. — Tag und Ort der Abfahrt sind streng geheim gehalten. An einem kalten, grauen Wintertag verlassen wir den menschenleeren Quai und begeben uns auf einen großen Truppentransporter, der zu einem Geleitzug gehört und von Zerstörern und Flugzeugen geschützt ist. Achtzehn Stunden Fahrt bei voller Verdunkelung. Ein Alarm läßt uns zitternd vor Kälte in die Rettungsboote klettern; glücklicherweise handelt es sich nur um eine Uebung. Die Zerstörer gleiten wie gespensterhafte Schatten kreuz und quer zwischen den andern Schiffen. Wir sind krampfhaft bemüht, die Minengefahr zu vergessen. Küste in Sicht! Das Schiff legt an. Unsere fünf Fahrzeuge werden mit erstaunlicher Geschwindigkeit und gutem Geschick von englischen Soldaten ausgeladen. Wir nehmen uns keine Zeit zum Essen oder Ausruhen; in ein paar Stunden ist alles zur Weiterfahrt bereit, Autos und Ausrüstungen. Die Offiziere, die uns eskortieren, bewundern uns: Frauen bedeuten sonst für sie Ansprüche und Umständlichkeit!

Unsere Ambulanzwagen tragen nur Zeltstoffverdecke, der Durchzug ist heftig, wir leiden unter der Kälte. Als Fahrer habe ich oft so gefrorne Füße, daß ich vorübergehend anhalten muß, um nicht die Kontrolle über Steuerung und Pedale zu verlieren. Gottlob haben die Kranken hinten mehrere Decken, so daß sie, bei ihrer meist kurzen Fahrt, von der Kälte nicht so mitgenommen werden. — Wir essen im Fahren: niemand denkt an sich selbst, schnelles Vorwärtskommen ist von größter Wichtigkeit. Unser Weg geht durch eine der schönsten Gegenden Frankreichs: durch Tours nach Châteauroux (Indre et Loire).

Châteauroux ist in normalen Zeiten ein schlafendes Provinzstädtchen. 1939 aber, durch den wichtigen Flugplatz und die Tausende von Flüchtlingen aus dem Elsaß ist es plötzlich ein Zentrum geworden. Die Umgebung ist flach und öde, das Klima feucht und ungesund. Isolierte Dörfer, große Entfernungen, unzureichende Spitäler, Armut und Dreck erleichtern die Arbeit durchaus nicht. Alle Flüchtlingslager, die ich später noch kennen lerne, leiden unter denselben Nachteilen. Wohl haben die Behörden Befehle erteilt, wonach jedes leere Haus, jedes leere Zimmer für die Flüchtlinge zur Verfügung gestellt werden muß — allein, was bedeutet das! Die nahen Schlösser und guten Privathäuser stehen unbenützt, die Flüchtlinge werden in den ärmsten Vierteln, in Ställen und Scheunen untergebracht: der Bürgermeister oder Präfekt will sich die Gunst der reichen und einflußreichen Leute nicht verscherzen! Ich brauche nicht zu sagen, wie diese Erkenntnis auf arme Flüchtlinge wirkt. Sie kommen aus einer gepflegten kultivierten Gegend und sind für diese primitiven Verhältnisse nicht vorbereitet. Kaum, daß eine Familie ein Zimmer für sich haben kann, meistens bewohnen ein Dutzend Leute jeglichen Alters einen kleinen Raum. Die sanitären Installationen sind durchaus ungenügend, von der Möblierung ganz abzusehen. Gekocht wird auf offenem Feuer. Das Wasser muß weit hergeholt und vor dem Gebrauch gut abgekocht werden, die Epidemiengefahr ist groß. Fast alle Kinder leiden an Hautausschlägen. Helfen, hetzt es, helfen, helfen. — Unsere Arbeit dauert von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht. Wir vergessen alles, außer dem Elend, das uns umgibt. —

Wunderbares leisten die freiwilligen amerikanischen Aerzte und Krankenschwestern und einige aufopfernde soziale Fürsorger aus dem Elsaß. Die nachfolgende Episode zeigt, mit welcher mangelhaften Organisation wir zu tun haben. Eine Familie in einem entfernten Dorf läßt uns dringend rufen. Zwei Kinder in Lumpen empfangen uns und führen uns schweigend in ein dunkles Zimmer. Die Luft in dem Raum verschlägt uns den Atem, ein Gemisch von Verwesung und dem beißenden Geruch von gekochten Knoblauchwürsten. Ein flackerndes Kerzenlicht wirft Schatten auf die Leiche einer Frau. Das ist die Mutter der Kinder. Vor vier Tagen ist sie gestorben. Seit vier Tagen hat die Familie Sarg und Beerdigung verlangt, betonend, die Leiche läge in demselben Zimmer, in dem die Familie leben, essen und schlafen müsse. Aber der Bürgermeister gibt keine Antwort wegen einer unerfüllten bürokratischen Formalität.

Von Châteauroux aus kommen wir nach Angoulême. Hier ist die Lage noch schlimmer. Ein Departement, bestehend aus zweihunderttausend Einwohnern, wird von neunzigtausend Flüchtlingen aus dem Lothringischen überflutet. Sanitare Installationen und Hygiene scheinen unbekannte Begriffe zu sein. Die kleinen Spitäler sind überfüllt, Aerzte und Krankenschwestern ruhelos: Typhus. — Tuberkulose kann kaum wirksam bekämpft werden, das Personal hat keine Zeit und keine Medikamente. Nur mit Mühe machen sich Krankenschwestern zu Geburtshelferdiensten frei.

Eine harte Zeit für uns. Die Arbeit währt manchmal dreißig Stunden ohne Unterbruch, das Essen ist ungenügend, der Schlaf zu kurz. Die nächtlichen Fahrten mit den schweren Ambulanzwagen auf gefrornem Boden sind gefährlich und brauchen wachsame Nerven. Desinfizierte Ueberkleider, Gummihandschuhe und Gaze-Masken schützen uns vor der enormen Ansteckungsgefahr. Zweimal des Tages werden die Wagen desinfiziert. Arbeit, Arbeit!

Nicht alle sind diesen übermenschlichen Anstrengungen gewachsen. Manche klappen während der Verrichtung ihrer Arbeit zusammen. Mit einer Lungenentzündung werde ich per Tragbahre (wie unsere Flüchtlinge!) in ein Spital eingeliefert und komme von da weiter, immer noch krank, nach Paris. Zwei Monate vergehen, ohne daß ich an Arbeit überhaupt denken kann. In dieser Zeit haben meine Kameradinnen mit Hilfe amerikanischer Unterstützungen Entbindungsanstalten, zahnärztliche Institute und chirurgische Abteilungen, Röntgenbehandlungen und moderne Therapien organisiert. Und ich bin für die schwere Arbeit des Ambulanzdienstes untauglich erklärt worden. Mit bitterem Weh gebe ich das Werk, bei dem ich mit soviel Liebe und Mühe mitgearbeitet habe, auf. —

Am Vorabend von Frankreichs Niederlage habe ich Dienst im Hauptquartier in Paris. Am 10. Juni, nach einer Nacht heftigster Bombardierungen, quälender Unwissenheit, einer Nacht, voll von Frankreichs Verzweiflung, verlassen wir die Stadt, unter den letzten Fremden, die ausziehen. Wir überschreiten die Port d'Orléans mit einem englischen Militärattaché und zwei motorisierten englischen Soldaten. Von diesem Moment an gehören wir zu jener dunklen, kompakten Masse, welche alle Wege Frankreichs blokkiert und unbewußt Frankreichs Ende beschleunigt.

Der Rückzug, das tiefe Elend der von Furcht gehetzten Bevölkerung, kann nicht beschrieben werden. Die Fülle von tragischen Eindrücken ist zu groß. Es ist die Menschheit in Agonie.

Fahren, fahren durch Nacht und Grauen. Es ist unmöglich halt zu machen, hinter uns ist die blinde Masse in Bewegung, sie drängt, von Angst getrieben, vorwärts, vorwärts... Wir brauchen zwölf Stunden, um sechzig Kilometer weit zu kommen. Stukas und schwere Bomber sind über uns und das Maschinengewehrfeuer tieffliegender Flugzeuge. Aber die von panischer Angst getriebene Masse ist schrecklicher als die Angriffe von oben.

Bordeaux! Wir sind erschöpft in des Wortes vollster Bedeutung; doch auch hier noch erleben wir die Ueberraschung eines Luftangriffes, wäh-

---

den Schulter-Seiten — 60 Zentimeter schätze ich — ganz bestellt mit großen wunderschönen Steinen, die eine eigne tiefe Sprache führen. Blickte stolz und rätselhaft klug über dem raffinierten, breiten und zugleich zierlichem Halsschmuck von phönizischer Granulierkunst eine Frau wie uns die Königin von Saba vorschwebt — — all dies birgt spanischer Boden — —

Aber ich höre dich sagen: Tauche auf, tauche auf. Zeige mir Wirkliches! Das Spanien wie es da ist! Ja ja. Das will ich schon! Ich kann dir alles mögliche zeigen, das sehr wirklich ist: schwarz verbrannte Kirchen, in kleine Splitter zerschlissenen und heruntergerissenen Bau des royalen Clubs, — viele erhobene Fäuste, am Wegesrand — das ist der Gruß des Kommunisten — aber dazu lächeln und lachen die Gesichter — nirgends ist ein dichtgedrängtes Straßenleben so konziliant, so rücksichtsvoll wie in Madrid — da hat einer im dichtesten Menschenstrom auf einem Taschentuch seine Knöpfe, Schuhbändel und Streichhölzer mitten im Trottoir zum Verkauf ausgelegt: jedermann umgeht freundlich die Stelle — ein anderer läßt zwei mechanische Mäuschen herumspringen — das gleiche Bild von gutmütiger Rücksichtnahme — einer zieht einen großen Korb voll Gemüse ohne Räder mitten durch alle Füße — er zieht ihn eben —, man nimmt seine Füße ein bißchen weiter hinüber. — Man trifft furchtbar magere Hunde, jämmerlich verschüchtert, und Katzen — tote Esel, die im Feld die Geier fressen — denn das Tier wird nicht geschlachtet, wenn es nicht mehr fähig ist, sondern seines Weges geschickt „Gott tötet". Aber wieder siehst du Freundschaftsszenen mit Tieren — zum küssen! Ein Junge, der sich aufs selbe Niveau wie sein Hündchen biegt und die Welt von seinem Gesichtsfeld aus zu beschauen trachtet. Männer, die ihr Tierchen wie ein kleines Kind im Arm halten und sich verständig mit ihm unterhalten. Rührende Wohngelegenheiten für die Hunde. Daß trotzdem Hühner und Schafe nicht mit herunterhängenden Köpfen transportiert werden sollten, daran denken sie wieder nicht. Und die Stiergefechte. Welch seltsames Kapitel ist das, diese Grausamkeit, diese Lust, diese Tollheit, dieser Mut, und diese Freude am eleganten präzisen Spiel. Ich sah übrigens keines, da es regnete, hörte bloß viel davon und denke, Spanien könne man wohl nicht ohne dies Unbegreifliche gesehen zu haben, begreifen. Denn in Spanien ist vieles so, daß man es ablehnte und plötzlich davon überzeugt ist. So zum Beispiel stehen in all den herrlichen Kathedralen inmitten große Chorgebäude, ja manchmal auch der Hauptaltar wie ganze Häuser, so daß sich in keiner der Raum entwickeln kann. Dies störte uns alle sehr. Es ist ein Haus im Haus, und darin oft ganze Wohnungen mit schönen tiefen Fenstern in vielen Etagen, Gemächer darin mit erleuchteten dunklen Plafonds — auch Gemächer (zu ebener Erde dann), in denen große Figuren-Gruppen untergebracht sind, gemalt und von herber schöner Realistik. Der ergreifende Leichnam Christi — dessen Füße zart und inbrünstig geküßt werden hinter dem Kerzengitter. — Diese Gebäude sind oft herrlich geschmückt und mit wunderbaren hochhoben Gittern nach der offenen Seite begrenzt, — aber — sie sind da, inmitten und verhindern das Vakuum. Und plötzlich packt es einen: das ist das Herz des Gotteshauses, das da in der Mitte singt und psalmodiert, und aus dem die Orgel braust und die Knabenstimmen klingen, wie Engelchöre — oder ein Priester in wundervoller Sprache mahnt und wettert. Es ist als Positives in die Mitte gepflanzt, sein ist der Raum und nicht der Gemeinde in diesen spanischen Kirchen, um dieses Herz geht es, es ist die Mitte und es zieht alles an sich und füllt alles aus, und speist aus sich. Und damit gibt es sich noch nicht zufrieden. Innerhalb seiner ist ein Lodern und Branden — dessen Sinnbild die Hochaltäre sind. Seien sie — nun in jenem beinahe zügellosen züngelnden Barock wie in denen der tausend Säulenkirche Cordoba oder in wunderbar gegliederter Gothik, wie jener schönste in Sevilla — auch dort ist es das Lichtgitter der Vergoldung über den wahrhaft klassischen Schnitzgruppen des riesigen Hauptaltars, das braust und einen Feuerschleier über das, das ist, wehen läßt —, das ein immer noch tieferes und höheres verbirgt und ahnen läßt. — Und so ist es bei den rätselhaftesten aller Bilder — den Grecos. Man hatte geglaubt, sie seien einem so vertraut, man kennte sie so gut, man hätte sie so durch und durch studiert in ihrem erstaunlichen Bau und Maß, in ihrem non plus ultra von Kompositionsgesetz, man sah auch schon einzelne Exemplare und glaubte die Farben zu wissen. Und nun vor ihnen ist alles davon geblasen. Es ist als ob man in hoher Meeresbrandung, die einem über und überstürzt, mit Schwimmtheorien ankommen wollte. Nein, der Wasservergleich ist ganz falsch. Da muß man eher zu Feuer greifen, und zu allem das auffliegt und leuchtet, und gänzlich uferlos ist — denn, obschon jeder Zoll innerhalb des Bild-Rahmens wie bei keinem andern Meister mathematisch gebaut und verankert ist — diese Himmelsgebäude hören nie auf und jedes Mysterium schließt in sich das noch innere, zartere, ungreifbarere. Und die Farben —: in Spanien wuchsen sie und dort sprechen sie, können vielleicht nur dort sprechen, und konnten nur dort gemalt werden. In einer Luft, die so beschaffen ist, daß — eine Elster, die vorbeifliegt, in allen Edelsteinfarben schillert — und eine Elster ist auch in Spanien weiß und schwarz, wenn man sie wirklich anschaut. Das ist auch so mit Grecos Farben. Da ist ein brauner Mantel — aber in ihm knistert es wie von Goldtopasen; und so jede andere seiner Farben auch — ah es ist ganz verrückt. Es liegt wirklich in der Luft. Mein alter Feueropal — ich kannte ihn nicht mehr — so hatte er noch nie gestrahlt, es war als ob er heimgekommen wäre, als ob er tief lache, so herrlich tief und entfaltet war er plötzlich vor mir. —

Ja und wo bleibst du denn mit Granada und der Alhambra, höre ich dich fragen. Wenn man Spanien sagt, meint man doch eigentlich das! Ja, ja, ja! Da anzufahren, durch die wunderbare fruchtbare grüne Ebene auf die Stadt mit der mächtigen Burg hin, und im Schwung hinauf in den Alhambragarten, wo das Hotel liegt. Und dann hoch hinunter schauen in das herrliche Land und auf dies reizende Mosaik alter Dächer und Höfe, auf das Lichtergespinnst von Granada — ganze Geschmeide von Lichtern, ganze Sternbilder hingesät, wieder große Massive in tiefem Dunkel sich abheben von Fassaden, die heller beschienen sind. Da drüben ist etwas wie ein großer Ozeandampfer, der mit kabinenerleuchtetem Rumpfe in eine schwarze Unergründlichkeit schneidet —. Und dann beginnen plötzlich die Hähnchen von Granada zu krähen, eins, mehrere und noch viel mehr von nah und fern, ein ganzer Carillon — die Stadt muß voller Hühnervolk sein! Und dann dämmert der silbrige Morgen herauf und ein Amselgesänge hebt an und ein so tauiges Vogeltrillieren, daß man sich im Tropenwalde wähnt. —

Und nun mit der Arbeit begonnen! Man windet sich mit einiger Anstrengung durch die sich heftig aufdrängenden schrill aufgeputzten Zigeunermädchen, die durchaus etwas vortanzen wollen oder dann wenigstens in Photographieposen ausbrechen — zu der Alhambra hin —. Zuerst liegt breit und selbstherrlich der quadratische Renaissancepalast Karls des V., der in sich eine runde Arena enthält. Ein

rend wir uns in einem Militärbenzinlager befinden. — Nach zwei traurigen Tagen kommen britische Kriegsschiffe, um uns zurück nach England zu bringen. Wir haben unsere Pflicht — und mehr — in Frankreich getan.

Groll, gegen den Freund, der es nicht geblieben ist?... In der Schweiz, wo die Arbeit, das Elend der Menschheit zu lindern, keine nationalen Grenzen kennt, wird man verstehen, daß trotz allem keine Bitternis in unseren Herzen geblieben ist.

Nur Trauer. E. S.-M.

## Eine Hauswirtschaftszentrale

Um allen zeitbedingten Fragestellungen auf dem Gebiete der Hauswirtschaft nach Möglichkeit gerecht werden zu können, hat die Stadt Zürich eine Hauswirtschaftszentrale geschaffen. Sie ist dem Leiter der Gemeindeackerbaustelle unterstellt, damit die Bedürfnisse des Mehranbaues in enger Zusammenarbeit mit den Anforderungen, die heute an die Hauswirtschaft gestellt werden, verbunden werden können. Eine erfahrene *Haushaltungslehrerin* steht ihr vor. Bisher haben sich viele amtliche und gemeinnützige Organisationen Zürichs natürlich mit diesen Fragen befaßt, und werden es natürlich auch weiter tun, die hauswirtschaftlichen Schulen, gemeinnützigen Organisationen, Gas- und Elektrizitätswerke werden weiter Vorträge und Demonstrationen veranstalten. Die neue Zentrale wird aber in die Lücke treten, wo diese Anstrengungen nicht ausreichen. Besonders soll sie in den weitläufigen Außenquartieren der Stadt wirken, um so den Hausfrauen zur Verfügung zu stehen, die nicht die Möglichkeit haben, die Beratungsstelle im Stadtinnern selbst aufzusuchen.

Einstweilen wird in erster Linie über gesunde und zeitgemäße Ernährung beraten, sowie über Wegleitung zum Instandhalten und Waschen von Kleidern und Wäsche. Der Ausbau der weiteren Arbeit wird sich natürlich den Notwendigkeiten, die aus der Lage entstehen, anzupassen haben. Mit der Eröffnung dieser Hauswirtschaftszentrale reiht sich eine weitere wichtige Institution in den Kreis all der Instanzen auf privater und öffentlicher Grundlage, die sich einsetzen zum gemeinsamen Werk, die Hausfrauen in ihrer großen Aufgabe zu unterstützen.

## Einesteils der Eier wegen .....

.... anderenteils um der Gerechtigkeit willen, die jedem Einwohner der Schweiz allerdings nicht sein Huhn im Topf, aber seine vorläufig drei Eier garantieren will, wurde die *Rationierung* der Eier eingeführt. Die Hausfrau, die nun die ihr zukommenden Eier einkaufen geht, macht sich kaum einen Begriff von der Schwierigkeit der reibungslosen Durchführung der Eierrationierung. Eines der wichtigen Probleme für die Behörden ist dabei die *Eiersammlung*. Den Geflügelhaltern mußten einschneidende Vorschriften über Ablieferungspflicht, Einrichtung von Sammelstellen, Verbot des Direktverkaufes usw. gemacht werden. Der einzelne Geflügelhalter kann solche Maßnahmen wohl nur verstehen, wenn er sich klar macht, daß nur bei der gewissenhaften Ablieferung auch kleiner Mengen, die Versorgung der großen Städte gesichert werden kann; besonders den Landfrauen, die ja die Betreuerinnen der Geflügelhöfe sind, wird damit viel Disziplin zugemutet.

Allerdings wird ihnen die Mühe der Versendung kleiner Quanten, das Abliefern der Eier durch weite Gänge oder auf dem Markt, abgenommen. Möglicherweise, so meint die Sektion für Eierversorgung im *Kriegsernährungsamt*, könne sich die jetzige Regelung über den Krieg hinaus bewähren. Das Kriegsernährungsamt hat einen hübschen Faltprospekt ausgearbeitet, der über Eierablieferungspflicht- und Rationierung eine genaue *Wegleitung* gibt und auch für Konsumenten Interessantes enthält. (Gratis erhältlich durch die Sektion für Nutzgeflügel und Eierversorgung im KEA Bern, Effingerstr. 25).

Mancher Landfrau wird es schwer fallen, getreue Eierkunden, die außerhalb der Gemeinde wohnen, nicht mehr zu bedienen. Manche Stadtfrau wird ungehalten sein, daß sie nicht ihrer guten alten Gewohnheit gemäß die Eier weiter bei „ihrer Bäuerin" beziehen kann. Aber jetzt heißt es, Disziplin halten. Zum illegitimen Eierkauf braucht es immer zwei; den Geflügelhalter und den Konsumenten. Da sind die Behörden ganz auf die Anständigkeit ihrer Bürger angewiesen. Es ist immer noch am schönsten und der geliebten Freiheit am würdigsten, wenn man sein eigener Polizist ist und nicht der Kontrolle bedarf, um den Geboten nachzuleben.

## Liebe Leserinnen,

Mit dieser Nummer beginnen wir den 23. Jahrgang unseres Blattes. Es kann seine Aufgabe, Bindeglied zwischen den Frauen, zwischen allen Einzelnen und den Organisationen der Frauen zu sein, Plattform für ihre Aussprache, Bringerin von Nachrichten, Orientierung und Anregungen auf allen ihnen naheliegenden Gebieten, Vermittlerin von Gedankengut — nur erfüllen, wenn es auch weiterhin von Ihrer Sympathie und Treue getragen wird.

In mannigfacher Art sind wir auf Ihre *Mitarbeit* angewiesen. Sie helfen das Blatt gestalten durch das Einsenden Ihrer Meinungsäußerungen und Artikel. Sie geben ihm seine Aufgabe durch Ihre Bereitschaft es zu lesen; Sie helfen ihm trotz zunehmender Schwierigkeiten, zu bestehen, indem Sie ihm als Abonnentin Treue halten und uns weitere Leserinnen zuführen.

Liebe Leserinnen! Von Herzen danken wir Ihnen für Ihr Mitgehen im vergangenen Jahr. Halten Sie uns auch bei zunehmender Schwere der Zeit, *Ihre Treue*. Bleiben Sie mit uns verbunden im Tun und Denken für Familie und Heimat.

Ihnen allen gilt unser Dank, gelten unsere herzlichen Wünsche.

**Vorstand und Redaktion des Schweizer Frauenblatt**

# Praktischer Familienschutz

Die einen reden, die andern tun. Neben mit Maß, mit Sachkenntnis, und am rechten Ort ist sicher dem Familienschutz dienlich; aber alle Statistiken, Gesetzesvorlagen und propagierten Grundsätze schaffen es nicht, wenn nicht dort, wo Mutter und Säugling zu Hause sind, die helfende, aufbauende Arbeit von Mensch zu Mensch geschieht. Aus solchem Helferwillen sind die ersten

*Mütterberatungsstellen*

entstanden. Zuerst in Städten, dann aber längst auch in ländlichen Gegenden, und meist sind sie nur Teil einer ausgedehnten Säuglingsfürsorge. — Aus ihrem großen ländlichen Wirkungskreise erzählt uns eine *Säuglingsfürsorgerin*:

In unserer Gegend besteht die Säuglingsfürsorge schon seit mehreren Jahren. Sie ist gut eingebürgert, und die meisten Mütter wissen, daß wenige Wochen nach der Geburt die Säuglingsfürsorgerin zu ihnen kommt. In den größern Ortschaften sind Mütterberatungsstellen, wohin die Kleinen gebracht werden können, jeden Monat ein oder zwei mal. Was eine Mutter beunruhigt, kann sie in der Mütterberatung fragen: Was gibt man dem Kind zu trinken, darf es wohl schon Gemüse haben, und wann werden die ersten Zähne kommen? usw. —

An Tagen ohne Sprechstunde werden Kinder daheim besucht. Hauptsächlich in den Ortschaften ohne Mütterberatungsstelle geht die Schwester alle 2—3 Monate einmal, wenn nötig auch öfter (das Gebiet ist sehr ausgedehnt) zu jedem Säugling, so daß *alle Kinder ohne Unterschied des Standes* ihrer Fürsorge teilhaftig werden. Den meisten Müttern ist es eine Beruhigung, wenn die Schwester kommt. Gerne zeigen sie ihr Kindlein, denn es gibt ja so vielerlei zu fragen, besonders jetzt, da alles rationiert ist, über Ernährung. — In der Pflege sind viele Mütter unsicher.

Aber auch das *Kleinkind* gibt Anlaß zur Besprechung. Auf mancherlei kann die Mutter aufmerksam gemacht werden und lernt dadurch das Kind selber besser beobachten.

**Beispiele:**

Seit langem ist Frau F. nicht mehr mit ihrem Kinde in die Mütterberatung gekommen, weil sie fand, es gehe ihm gut. Nun sieht es blaß aus und ist nicht mehr so lebhaft wie früher. Wegen beginnender Rachitis wird das Kind zum Arzt geschickt.

Frau H. glaubt, ihr Kleines habe sicher zugenommen, nun ist dem nicht so. „Das Kleine trinkt doch noch so gut an der Brust," meint die Mutter. Auf Anraten der Schwester wird eine Wage gemietet, und nach einigen Tagen das Trudeli daheim besucht. Mit etwas Nachschöppeln geht es jetzt gut. —

Frau L. ist eben daran, dem Kind aus der Flasche zu trinken zu geben, als die Schwester kommt. Teilweise bekomme der Kleine noch Muttermilch, aber offenbar sei diese nicht gut, denn der Erwin schreie viel, trotzdem mehr als genug Milch vorhanden sein müsse, da viel davon ausfließe, erklärt die Mutter. Die Schwester verschafft Frau L. ein Auffangglas für die ausfließende Milch. Anhand der Wage kann die getrunkene Milchmenge kontrolliert werden. Mit der aufgefangenen Milch, die sonst verloren gegangen wäre, wird die fehlende Menge ergänzt. Sieben Monate lang wird Erwin gestillt, unter Beigabe von Obst und Gemüsen. Die Mutter ist beglückt darüber, daß sie ihr Kind so lange stillen konnte.

Die meisten Mütter sind froh und dankbar über die Besuche der Schwester. Den Bequemen und Gleichgültigen allerdings kommt die Fürsorgerin meist ungelegen. — Wenn Frau A. behauptet, sie habe keine Zeit, um mit ihren zwei Kleinen ins Freie zu gehen, wird die Schwester das nicht glauben. Offenbar findet diese Frau auch für den Haushalt wenig Zeit. Mit dem „Zeit haben" ist es überhaupt eine eigentümliche Sache. Bewundernswert ist, für was alles die einen Mütter Zeit haben, weil sie es verstehen, den Tag richtig einzuteilen und beizeiten aufstehen, während andere für das Wesentliche keine Zeit finden.

Frau G. macht Heimarbeit, wie sie freudig erzählt. Sie ist froh, etwas mitverdienen zu können und merkt nicht, wie sehr dadurch die Kinder zu kurz kommen. In der mit Dampf erfüllten Küche sitzt sie eifrig an der Arbeit. Neben ihr auf dem kalten Küchenboden steht der Zweijährige mit nassen Höschen und nackten Füßchen! Die Strümpfe sind zum Trocknen auf dem Ofen. Das Bett des Säuglings ist durchnäßt; eine Windel ist nicht aufzutreiben. — Schließlich bringt die Frau eines von ihren Hemden, damit der Kleine getrocknet werde. Das Kind wird in das Bettchen eines der ältern Geschwister gelegt. Wegen der Heimarbeit hatte die Mutter sich keine Zeit erübrigt, die genügend vorhandenen Windeln frühzeitig genug zu waschen und zum Trocknen aufzuhängen. Immer wieder zeigt es sich, wie unrationell es ist, wenn Mütter von mehreren kleinen Kindern Heimarbeit machen.

Eine besondere Aufgabe ist die Fürsorge für die *Mutter*. Frau M. bekommt zu ihren sechs Kindern Zwillinge. Unmöglich kann sie die Kinder sauber und ordentlich halten und dazu noch auf dem Felde helfen. Das Land ist steil und mühsam zu bearbeiten. Frau M. leidet bitter darunter, daß sie so wenig Zeit hat für ihre Kinder. Nach langem Suchen findet sich eine Tochter, die freudig und freiwillig zur Hilfe hingeht, eine große Entlastung für die Frau. — Im Nachbarhaus gibt es fast jedes Jahr Familienzuwachs. Der Heuet steht vor der Tür, wie sollte es der Mutter möglich sein, neben allen andern Pflichten den kleinen Fritzli zu baden, ihm mit dem Löffeli Gemüse oder Brei zu geben? Im Dorf findet sich eine Familie, die den Kleinen gerne während der Erntezeit nimmt. Die Eltern sind froh, das Kind gut aufgehoben zu wissen. Heuet und Ernte sind vorbei, aber die Pflegeeltern können den kleinen Sonnenschein nicht mehr entbehren. Weil der Stubenwagen doch bald wieder bewohnt sein wird, behalten sie den Fritzli, und die Eltern willigen ein.

An einem warmen Sommertag besucht die Fürsorgerin die Säuglinge eines entlegenen Dorfes. Ob heute wohl alle Säuglinge draußen sind? Von weitem schon sieht sie den Korbwagen, worin, sauber eingebettet das Liseli strampelt. Nun geht es ihm gut. Es hat runde rote Wänglein bekommen. Erst war die Mutter recht in Sorge um das Kind, die Fürsorgerin ging öfters hin, und nun freut sie sich mit der Familie am Gedeihen des Kindes. — Weiter weg wohnt der Hansli, der ist nicht draußen. Er ist im Stübli, die Vorhänge sind zugezogen, damit er gut schlafen könne im Dunkeln. Ins Freie komme er wohl jeden Tag, sagt die Mutter. Aber ihn unter einem Baum schlafen lassen und ihn sonnenbaden? Der Arzt habe wohl gesagt, sie solle es tun, der Hansli sei blutarm. Aber sie getraue sich doch nicht recht. Der Hansli wird herausgeholt und der Mutter gezeigt, wie das Sonnenbad gemacht wird. Einige Wochen später ist er ein anderer geworden, rotbackig und munter. Er hat auch täglich einen rohen Apfel, mit der Schale geraffelt, bekommen. Freudig erzählt die Mutter, der Arzt habe gesehen, daß der Kleine nun wirklich draußen gewesen sei.

Bei Familie H. hütet die Großmutter den Kleinen, während die andern auf dem Felde sind. Sie ist bekümmert und erzählt der Schwester, daß ihre Tochter im Nachbardorf das 10. Kind erwarte. „Sie kennen sie ja auch, sie sollte eine Hilfe haben; aber wer wollte zu so vielen Kindern gehn?" Die Fürsorgerin kennt sie wohl, diese tapfere Mutter, und weiß auch, was für fleißige, rechtschaffene Leute das sind. Dieser Mutter muß geholfen werden, soll sie nicht allzu früh müde und verbittert werden. Aus solchen Familien geht ein großer Segen in unser Land hinaus. Aber die Mütter müssen seelisch und körperlich gesund bleiben können. So wandert denn auch wenige Wochen später eine Tochter zum stattlichen Bauernhaus hinauf. Frau F. schaut sie zweifelnd an: „Wirklich, Sie wollen es wagen, in dieses Kindergetümmel zu kommen? Arbeit hätte ich wohl, zu bügeln und zu flicken. Ich vermag es noch nicht, lange zu stehen." Sie legt den drei Wochen alten Peterli, der sich an der Brust satt getrunken hat, in sein sauberes Bettchen. Sie läßt es sich nicht nehmen, das Stübli zu fegen, das Bett herzurichten und frische Blumen ins Zimmer zu stellen. Bald lassen sich die Kleinen herbei und freuen sich, daß das Fräulein mit ihnen Liedlein singt und ihnen Geschichten erzählt. Zum glätten und flicken gehts ja ganz gut. Was zu tun ist, braucht sie nicht lange zu fragen. Wenn das Allernotwendigste in Küche und Stube getan ist, so wartet immer der Flickkorb. Rasch geht die Zeit vorbei. Vieles hätte sie noch gerne tun mögen. Die Kinder sind ihr lieb geworden, jedes in seiner Art, und die Mutter hat ihre anfängliche Schüchternheit überwunden und Vertrauen gefaßt. Wohl mehr noch als die geglättete und geflickte Wäsche freut es sie, daß jemand sich Zeit nehmen konnte, sich mit den Kindern abzugeben. Gemütstiefe Mütter, die mit Arbeit überlastet sind, bekümmert es sehr, daß sie sich zu wenig mit ihren Kindern beschäftigen können.

Wenige Tage später besuchte die Fürsorgerin das dritte Kind in einem Bauernhaus. Die zwei Schwesterchen stehn neben dem Wagen und berichten, daß das Brüderchen schon Brot essen könne. Der Kleine ist während dem Sommer kräftig geworden, anfänglich gedieh er etwas langsam. Mit müden Augen betrachtet die Mutter ihre Kinder. „Sie haben sich immer noch nicht erholt," sagt die Schwester. Nein, oft sei sie müde, erklärt die Frau. Sie solle zum Arzt, rät die Schwester, und auch in die Ferien gehn. Die Schwiegermutter, die daneben steht, unterstützt den Vorschlag. Aber nun beginnen die Herbstarbeiten; allein kann die Mutter die Arbeit nicht verrichten, und alles allein bezahlen können die Leute auch nicht. Mit dem Arzt wird Rücksprache genommen, die *Finanzierung* der Kur geregelt und für eine *Hilfe* gesorgt. — Nach drei Wochen kehrt Frau G. aus ihren Ferien zurück, erholt und dankbar. Daheim ist alles gut gegangen. Das Fräulein aus der Stadt hat überall zugegriffen, und hat sogar gelernt, das Brot selber zu backen. Gewiß war es für sie nicht immer leicht, sich dem so andern Verhältnissen anzupassen.

Heute brauchen unsere Mütter viel Mut, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Und heute ist es nötiger denn je, daß wir tapfere, freudige Mütter haben. F.

## Tagungen des zivilen Frauenhilfsdienstes St. Gallen

Vor kurzem versammelten sich im Großratssaal die Vertreterinnen des zivilen FHD aus dem ganzen Kanton zur diesjährigen kantona-

---

Prachtsexemplar von Palast als Proportion und plastischem Detailschmuck — bloß an dieser Stelle ein Aergernis. Denn ihm mußten viele der rassigen Vierkantklotztürme der Araberburg weichen. Aber auch so ist das Aeußere der Roten noch imposant genug in ihrer stolzen Weite. Und auch so hat es innen noch mehr wie genug spitzenverzierte Höfe, Stalaktitendecken und schillernde Majolikafliesen. Denn sie sind mit ganz wenig Ausnahmen überfiddelt und rasch ein Ueberdruß. Aber seien wir uns immer darüber klar, daß wir, halb Wildhund, halb Herdenkuh, nicht fähig sind, eine Schöpfung zu assimilieren, die für zarte Haremsfrauen aus Gitter-Fenstern zu schauen und ewig eingesponnen, geschaffen wurde —. Wunderbar ist der Löwenbrunnen, der ist aus anderem Impeto erstanden als all seine Umgebung. Und ganz hinreißend ein wohl persischer Marmortrog mit flachen Tierdarstellungen von entzückendem Maß. Ein Stück Rand ist abgeschliffen und statt des Frieses graziler Gänschen ist ein arabischer Spruch hingehauen worden, der hier seltsam mißtönt. Schön sind die spiegelnden Bassins und die Fernblicke in die Gegend — die weiße Sierra Nevada — und was dem Ganzen großen Zauber verleiht, — dieser Duft! Die Orangen — und später die Myrthen in den Höfen.

Jetzt will ich auch von dem andern sprechen, das für gewöhnlich mit dem Begriff Spanien sich beinahe deckt. Der Tanz. Die Tänzerinnen. Wir sahen zwar nur — außer einem auf der Straße von zwei Bauernpaaren improvisierten, von einer Geige begleiteten — den kultivierten Kunsttanz, und nicht den gewachsenen. Es müßte herrlich sein im Mondschein, von der Süße der Nacht und der Liebe, der Eitelkeit und der Eifersucht gespiesen — solchen Dämon in jeder Fiber sich steigern zu sehen, wenn schon auf dem Podium der Schultanz so kostbar war: Da junge Schönheit in dieser strengen stolzen Haltung sich so in inneres Feuer tanzt, daß ihre Augen sich dunkel umranden, und der Teint wie Silber zu scheinen beginnt — es ist eigentümlich, dies immer blaßer und scheinender werden — in immer stärkerem Wenden und Stampfen und ohrbetäubendem Klappern der Castagnetten. Es ist seltsam dies, zu etwas anderem denn Frauen werden und doch Höchstinbegriff-Frau bleiben. Sie sehen aus wie Tiger, wie Furien, Dämonen — und zugleich wie Blumen, zarte reizende vielschichtige, vielfach getupfte und umsäumte weiße, rosa und rote dunkelmundige Mohnblumen, wie strenge ferne und wilde Göttinnen und junge Kinder zugleich. —

An ihnen auch war mehrfach zu sehen dies seltsame Zeichen von ungeahnter — Noch-ein-mal-Steigerung — und Noch-Gliederung: An schönen unserer Frauen siehst du eine klare reine Stufe am Ansatz der Schläfenhaare — hier schaut dich eine zweite sublime Stufe auf der Höhe der Stirne, — ein Zoll neben dem dunkeln Scheitel an — es schwindelt dir — wie bei so Vielem in diesem Lande! —

*

Von einem wundervollen Kapitel will ich dir jetzt sprechen. Den alten Bergkirchenfresken im Museum von Barcelona und diesem Museum überhaupt, denn das ist Schönstes und Bestgeleistetes. Hoch oben in den katalonischen Bergen gibt es Kirchen mit bezaubernden hinreißenden sehr frühen Fresken, (11. sc.), wer könnte sie erreichen!, so weit abseits! — Das Museum, ihr weiser Leiter hat sie von ihren verborgenen Mauern von italienischem Spezialkönner ablösen lassen und in der Hauptstadt versammelt — glücklich noch bevor sie nach Amerika entführt wurden! Da stehen sie nun, in weise und ihnen entsprechende Räume, klein oder groß — eingelassen, behutsam beleuchtet und eine Herzwonne für den, der sie anschauen kann. Unsagbar klar und großmächtig und stolz, solcher gewaltiger Christus von Tafull, umkreist von seinen Evangelisten und Cherubim mit dich anschauenden Augen auf Gliedern und in den Handflächen. Die überwiegende Farbe ist ein volles grünliches Blau-Grau und Weiß. Dann Ocker-Schwarz und Erdrot. Hoch klingend, schwingend, atemlos, dröhnend von innerer Musik. Die Raumproportionen sind herrlich. Der Pinsel ist souverän geführt — jeder Zug ist groß, bewegt, und fühlend gespannt. Das EGO SUM LUX MUNDI ist wahrhaft Thema und Lösung —.

Eine reinere lebendigere Form ist nicht ausdenkbar — und solche kluge und törichte Jungfrauen in ihrem kleinen Halbrundkapellchen mit reizend — ganz tief geführten und verzierend gegliederten Fensterchen — ihren zum Staunen köstlichen Linear-Raumbild Geheimnissen: Die Decke ist eine flache Tonne und mit den paar Linien ist eine reizende Kuppelerhöhung imaginiert. Die kleinen (höchstens 70 bis 80 Zentimeter hohen) Figuren, in weiß und roter linearer Darstellung, einfachsten und geometrischen Rankenornamenten — suggerieren eine räumliche Verzauberung — alle Farben, Stufen und Dichten — dabei eine Lieblichkeit, eine Harmonie — daß du knien möchtest! — Ah und knien möchtest du vor den Kruzifixen aus Holz, bekleidet und bemalt und dich mit unsagbaren fernen, schwarzen Augen einhüllend und forttragend. Oder die mit nach innen gesenkten Augen wie eine Braut oder Mutter selig lächeln — ein ganz verklärtes Lächeln der geschlossenen Augen, — über wundem, tieftraurigen eingezogenen Mund — du kannst dich von solchem Bilde kaum lostrennen und weißt nicht — was dir wurde. — Und all dies sehend bist du von ferne von mächtigen Orgeltönen überrauscht — in diesem Museum von Barcelona ist ein Riesenkonzertsaal — in dem Orgel geübt wird — das paßt — du kannst mir glauben. Ich weiß nicht, ob es anderswo nochmals solch Museum gibt — wo jedes Stück wie eine Heimat fand — wo nirgends eine Nummer oder Aufschrift schrillt — ein kleines Szenarium jeden Raumes, in einer Ecke verkrochen, trägt Nummern und deutliche ausführliche Angaben in vier Sprachen, sogar Photographien der ursprünglichen Standorte für den Sachinteressenten. Der andere kann ohne ablenkende Fingerzeige in Genuß oder Andacht stehen.

An dieses Juwel drängt sich in der Erinnerung ein anderes: in Burgos im archaischen Museum aufgehoben, ein byzantinischer Retablo aus vergoldetem Kupfer mit Emaillen, Christus in Mejestad und seine Apostel darstellend, einst eng mit Bergkristallen verziert, XII. sc. aus dem Kloster S. Domingo de Silos. Jetzt wieder im davon schreiben wollen, wenn mir in den Sinn tritt, wie man da mit seinen Augen vor ihn kam — wieder fällt mich das an, daß es ganz weiß und wie von kaltem Wind inwendig wird — und ganz ohne Gewicht. — All das Email ist blau, verschiedenste Blau wie Enziane helle und dunkle, wie Türkise, wie hellster Himmel oder dunkelstes Immergrün, auch einige Grün, wie keimende Blätter, in denen es jubelt von Lebenwollen, und schimmernde Weiß, wie satte Milch — und alles dies bezaubernd verteilt und verworfen, und eng durchsetzt vom Gold der abteilenden und zeichnenden Lamellen — auf dem ziselierten goldenen Grunde —. Die Köpfe alle in vollem Relief erhaben, in intensiven Charakteren schön und bewegend —. Als der Abend ganz tief herabgesunken war, da geschah noch ein tief überraschendes: in die sich verwischenden Farben trat ein Purpur, als ob dies Gebilde von innen heraus durchblutet würde —: es ist nicht auszudenken, wie solches Stück in seinem Heimort, in seiner Kirche, seinem Kloster, ausstrahlen mußte, — was es in Wirklichkeit ist und umschließt. —

(Schluß folgt)

len Tagung. In ihrer Begrüßung wies die Präsidentin, Frau Niederer-Schoop, vor allem darauf hin, daß die Aufgabe des zivilen FHD heute nicht nur im Nähen und Stricken für die Soldaten besteht, sondern daß er an vielen und verschiedenartigen Aufgaben im Dienste der Allgemeinheit mitzuarbeiten hat, wie Bäuerinnenhilfe, Altstoffsammlung, Brillensammlung für die Kriegsgefangenen, Organisation von Vorträgen und Veranstaltungen zur Aufklärung über unsere Lage und Förderung des Durchhaltewillens u. a. m.

Herr Regierungsrat Dr. Riedener, Chef des Departements des Innern, dem der zivile FHD unterstellt ist, dankte allen Mitarbeiterinnen warm für ihre uneigennützige Arbeit. Der Appell zur freiwilligen Mitarbeit hat viel Echo gefunden; er sollte immer noch mehr gehört werden. Friede verpflichtet. Es wäre für uns verhängnisvoll, mitten in den Kriegswirren die Rolle des selbstgefälligen Zuschauers spielen zu wollen. Unser weißes Kreuz im roten Feld, sowie das rote Kreuz im weißen Feld zeigen uns unsere Aufgabe, diejenige des barmherzigen Samariters. Im Zeichen christlicher Liebestätigkeit sollen wir wirken in dieser Welt bar der Liebe. Wir haben aber auch eine Mission nach innen: Die Not klopft schon an viele Türen des Schweizerhauses. Für unsere Schweiz kommt es darauf an, den Willen zum Durchhalten zu stählen. Durch ihren Opferwillen bilden die Frauen einen undurchdringbaren Wall. Was bedeuten die kleinen Einschränkungen unserer Lebenshaltung gegenüber dem Privileg des Friedens, der Freiheit und Unabhängigkeit in einer Welt des Krieges und der Gewalt.

Nach diesen eindringlichen Worten ergriff Herr E. Jucker, Rüti, das Wort zu seinem Vortrag: „Moderne Propaganda und Gerüchte". Er zeigt an vielen anschaulichen Beispielen die große Gefahr der Gerüchtemacherei, und der Flüsterpropaganda, die von den Kriegsführenden in raffinierter Weise angewendet werden. Diese äußerst gefährliche und vielfach verkannte Waffe zielt darauf ab, den Wehrwillen eines Volkes zu brechen. Der beste Boden für die Verbreitung von Gerüchten sind die Eisenbahn, die Wirtschaften und die Läden. Seien wir vorsichtig in unsern Aeußerungen, aus harmlosen Bemerkungen können Schlüsse gezogen werden. Bringen wir den Mut auf, den vagen Gerüchten auf den Grund zu gehen und nach den Tatsachen zu forschen. Es ist nötig, immer und immer wieder die positiven Werte zu betonen. —

Eine Woche später fand in St. Gallen eine Versammlung für die im städtischen zivilen FHD eingeteilten Frauen statt, an der ca. 230 Personen teilnahmen. In ihrem lebendigen, von Humor gewürzten und doch den Ernst der Lage nicht verheimlichenden Vortrag: „Wo stehen wir heute?" betonte Frl. Ida Weber, daß, trotzdem die Kriegsfurie unser Land bisher verschonte, wir uns nicht in Sicherheit wiegen dürfen. Wir wollen die von uns verlangten Opfer freudig tragen.

Nach den gut zwei Jahren seines Bestehens darf der zivile FHD auf ein schönes Stück Arbeit zurückblicken. Die unregelmäßigen Aufträge und die oft knappe Zeit zur Ausführung verlangen viel Disziplin und Selbstlosigkeit. Die wichtigsten Aufgaben für die nächste Zeit sind die Vorbereitung der Soldatenweihnacht, der Verkauf der Soldatenmarken, das Instandstellen von Kleidern und Wäsche für Wehrmannsfamilien, die Bäuerinnenhilfe, die Dörraktion, die Selbsthilfeaktion etc. Ganz besonders legt die Referentin den Mitgliedern des zivilen FHD den Kampf gegen den Defaitismus ans Herz. Eine große Verantwortung liegt auf den Frauen, sie haben mit dem guten Beispiel voranzugehen. — Die aufmunternden Worte fanden bei allen Teilnehmerinnen warmen Widerhall und bestärkten sie im festen Willen, sich einzusetzen für das Wohl der Allgemeinheit in Dankbarkeit für die Gnade, daß unser Land nicht in den Krieg hineingezogen wurde.
T. W.

## Sport

### Der Damen-Skiklub an der Arbeit

„Um heute den Anforderungen des Lebens gerecht werden zu können, braucht es körperlich und seelisch gesunde Menschen. Sie finden wir nicht auf dem Ofenbänkli oder bei den am Sonntagmittag noch im Schlafrock herumwandelnden Gestalten. In Sonne, Schnee und in der jedem Schweizer noch erreichbaren Bergluft holen wir uns die Kraft und die Lebensfreude, die uns helfen, in all der Schwere der Zeit immer wieder ein gutes Etwas zu finden, das uns ermöglicht, die Zuversicht um uns herum zu verbreiten, daß das Leben doch immer noch schön sein kann." (So schloß unsere Berichterstatterin ihre Zeilen; wir aber setzen sie zum Beginn und geben ihr nun weiter das Wort. Red.)

„Der Schweizer. Damen-Skiklub (S. D. S.) hat seinen Mitgliedern das Winterprogramm für die kommende Saison zugestellt. Wer glaubte, darin Einschränkungen gegenüber den frühern Jahren zu entdecken, ist angenehm überrascht. Trotz äußern Schwierigkeiten zeigt es die gleiche Reichhaltigkeit an Kursen, Touren, Rennen und Unterkunftserleichterungen für die Mitglieder in den mietweise übernommenen zwei Wohnungen in Davos und Grindelwald.

Wie es jeder Schweizerfrau geziemt, die das Rüstzeug besitzt, um Sport zu treiben und nicht beruflich ganz in Anspruch genommen ist, sind auch die meisten S. D. S.-lerinnen in einem der verschiedenen Zweige des FHD tätig, und doch war in der Saison 1940/41 die Klubtätigkeit überaus rege.

An der so beliebten, den Durchschnitt der Fahrtechnik im Klub jedes Jahr höher schraubenden Trainingswoche in Mürren, nahmen mehr als 60 Mitglieder teil. Das frühe Datum dieses Kurses um Mitte Januar herum, erfaßte die noch frische Begeisterung einer jeden, und Hermann Steuri, als Hauptleiter, sorgte dafür, daß der Uebungseifer bis zum letzten Tag erhalten blieb.

Beim traditionellen Klubrennen zu Ende der Trainingswoche, gab es in der Eliteklasse einen sportlich ernsten Wettkampf, während in den andern Klassen fast alle Kursteilnehmerinnen ihren Sportsgeist bewiesen, und die mangelnde Renn-Routine durch Humor ersetzten.

Die Kurswoche in Davos versammelte ca. 20 der guten und mittleren Fahrerinnen zur Fahrschule im Parsenngebiet. Wie schön ist das Gefühl, wenn man es endlich wagt, auch in unbekanntem Gelände, in freier Fahrt die Schwünge anzusetzen, und ohne anzuhalten das Tempo beherrscht.

Die Frühlingsferien brachten wieder den Kurs der Jugendorganisation, der eine Reihe der jüngsten Mitglieder und zugewandte Orte — auch Knaben — zu fröhlicher Arbeit und Spiel vereinigte.

Das Training der Rennfahrerinnen, speziell des Nachwuchses, ist eine traditionelle Aufgabe des S. D. S. Auch im letzten Winter organisierte er die Trainingskurse sowohl der Elite wie auch der Nachwuchsfahrerinnen. In der Klosterser Schwendi fanden die von Rudolf Rominger trainierten Fahrerinnen ein von allen geliebtes Heim.

Als gesamtschweizerische Organisation kann der S. D. S. seinen Mitgliedern etwas bieten, was einem Lokalklub nicht möglich ist. Der erfreuliche Zuwachs der Mitgliederzahl, auch in der welschen Schweiz, gibt der Leitung das Gefühl, gut zu tun, die traditionellen Richtlinien des Klubs weiter zu verfolgen.
Rösli Streiff.

Im letzten Winter hat der Schweizerische Skiverein 500 Knaben aus allen Kantonen für ein

Ferienski-Lager

nach Pontresina eingeladen. Damals bedauerte man, daß nicht auch Mädchen dabei sein konnten. Umso erfreulicher ist es, zu vernehmen, daß dies Jahr geplant ist, zwei schweizerische Jugendlager vom 6. bis 12. Januar 1942 durchzuführen: ein solches für Buben in Montana und eines für 500 Mädchen in Wengen. Der Skiklub wirbt zurzeit um Gaben für die Durchführung des großen Planes: z. B. auch in Form von Werbung von „Skigötti und -Gotten", die gegen Entrichtung eines einmaligen Beitrages von Fr. 40.— die Patenschaft für einen solchen Feriengast übernehmen.

### Frauen als Bergführer

Der Deutsche Alpenverein bildet jetzt zum ersten Mal Frauen als Bergführer aus. Der erste Lehrgang im Felsklettern, Eis- und Gletschergehen und im theoretischen Wissen ist jetzt abgeschlossen. Die Ausbilder betonen, daß sich die Frauen überraschend bewährt haben.

## Von Büchern

### Ada Berna-Citroen: Moderne Erziehung

Ein Leitfaden zur Einfühlung in das Seelenleben des Kindes. 140 Seiten mit 15 Illustrationen auf Kunstdrucktafeln. Fr. 4.80. Verlag Hans Huber, Bern.

„Modern" soll in diesem Falle psychoanalytisch heißen, und so wird es ganz allgemein von der Beurteilung der Lehren Freuds abhängen, ob man diese klare und einfache Einführung in die analytischen Erziehungsprobleme für wertvoll hält oder nicht. Auf jeden Fall wird sie trotz ihrer Leichtverständlichkeit gerade dort am wertvollsten sein, wo sich die Leserinnen und Leser durch den Einblick in die verschiedenen Komplexe und die oralen, analen und andern Angelegenheiten nicht erschrecken lassen. Sie werden bei aller Offenheit für diese ja weithin bekannten Dinge ihre Selbständigkeit bewahren und wissen, daß damit noch nicht immer das letzte Wort gesagt ist. Wo die innere Ueberlegenheit gegenüber der realen erzieherischen Aufgabe fehlt, sind wohl auch die modernsten „Erkenntnisse" ungenügend.
W.

### Kinder?

„Das Kind ist eine Gottesgabe." — Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des schmalen Bändchens, das Pfr. Ad. Maurer geschrieben hat. In schlichten, lebensnahen Worten, von starkem Gottvertrauen getragen, behandelt er die Fragen um die kinderreiche Familie und schildert ihre Lage. Auch Zusammenhänge zwischen Familien- und Volksleben werden deutlich. Mancher Leser wird zur Ueberzeugung gelangen, daß, wenn auch eine Kinderschar Opfer und Verantwortung fordert, gerade darin wahrhafter Segen für Familie und Volk liegt. (Herausgegeben im Auftrag des Kirchenrates des Kt. Zürich bei Schultheß & Co., Zch., Preis 20 Rp.)

**Vom Schweizer Wald.** Tornister-Bibliothek, Heft 22, Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Was jeder wissen sollte, wie unser Wald entstand, aus welchen Hölzern er besteht, welche Kräfte die Existenz des Waldes aufbauen, und welche sie gefährden, sagt das ansprechende kleine Buch und zudem gibt es Aufschluß über Art und Ziele unserer Waldwirtschaft, über Försteraufgaben und alle die Werte, welche der Schweizer Wald uns spendet. Gerade heute, da der Ruf „Holz her!" zur Gefährdung des Waldes werden kann, ist dieses allgemein verständliche Büchlein in recht viele Hände zu wünschen.

## Wirken der Vereine

**Schweiz. Stiftung zur Förderung von Gemeindehäusern und Gemeindestuben.**

Die Herbstversammlung war sehr zahlreich besucht. Pfarrer Etter weckte mit seiner Begrüßungsansprache Ernst, Zuversicht und Helferwillen. Wir sind immer noch reich, verglichen mit den Völkern, die unter den direkten Wirkungen des Krieges leiden. Dankbar wollen wir uns in brüderlicher Gesinnung in die Volksgemeinschaft hineinstellen. Durchhalten mit Mut, in Einigkeit, zu Opfern bereit, dieses Gebot der Stunde tönte auch aus dem Referat von Kantonsrat F. Bottini: „Einfluß des Krieges auf die Wirtschaftslage und die Existenzverhältnisse in der Schweiz". Wohl niemand konnte sich der Einsicht verschließen, daß Behörden und Großunternehmer, die für Ein- und Ausfuhr der Wirtschaftsgüter und für die Verbrauchslenkung verantwortlich sind, eine außerordentlich schwierige Aufgabe zu bewältigen haben und sich immer wieder veränderten Lagen anpassen müssen. Disziplin jedes Einzelnen und Sparsamkeit am rechten Ort helfen am besten mit, Schwierigkeiten zu überbrücken. In der Aussprache zeigte sich, daß auch in den der Stiftung angeschlossenen Betrieben sich immer neue Aufgaben stellen, die je nach der Größe des Umsatzes und örtlichen Besonderheiten abweichende Lösungen erfordern. —

Wie Schaffung gegenseitigen Vertrauens und offene Aussprache zwischen Volk und Regierung Spannungen mildern und sozialen Frieden herbeizuführen vermögen, zeigte Pfr. Rud. Schwarz an einem Lebensbild des Andreas Riff, einer markanten Basler Kaufmannsgestalt aus dem 16. Jahrhundert. — Die Versammlung stimmte einer Eingabe an den schweiz. Alpenklub zu, die sich gegen den Ausschank alkoholhaltiger Getränke in den Klubhütten richtet. Dem Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften wurde herzlicher Dank zuteil für die gute Verpflegung der Gäste und für die vielen Anregungen, die stets von ihm ausgehen und die Betriebe befruchten.
F. Klauser-Würth.

## Kurse und Tagungen

**Volksbildungsheim Herzberg, Asp (Aarau)**

führt zwei Winterkurse durch:

18.—25. Januar 1942:

Unsere Mitarbeit beim Ueberwinden der Spannungen im Volk.

24. Januar bis 22. Februar 1942, Monatskurs mit Thema:

Unser Platz im Leben heute und morgen.

Jede Woche des Monatskurses wird eingeleitet durch ein Wochenende, das auch Schweizerinnen und Schweizern offen steht, die nicht den ganzen Kurs besuchen können.

Dazu schreibt man uns: Ueber die innerschweizerischen Aufgaben hinaus liegt uns ob, unsern Platz im Leben heute und morgen zu suchen, uns richtig auseinanderzusetzen mit dem ganzen Weltgeschehen. Die Aufgaben für Kriegszeit und Nachkriegszeit müssen deutlich erkannt werden. Wir müssen uns für jeden Fall wappnen: für die Weiterdauer des Krieges, für den Sieg der einen oder der andern Partei. Wir müssen kennenlernen die Achsenpläne für die neue Ordnung der Welt. Wir müssen Einblick bekommen in die angelsächsischen Gedanken über die Nachkriegsaufgaben. Wir müssen verstehen und anpacken die Schweizerhülfe während des Krieges und unsern Beitrag für den Aufbau. Wir müssen uns klar werden darüber: Hoffnungen können enttäuscht werden. Verzweifeln ist trotzdem nicht am Platz. Anstatt zu hangen und zu bangen in Ungewißheit und Aengstlichkeit wollen wir arbeiten und beten.

**Redaktion**
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Wo kauft die Frau in Zürich?

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum. Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.
85 Dir. G. E. Lussy.

Pedolin CHUR

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

HANS GIGER
Lebensmittel-Großimport
BERN
Telephon 2 27 35

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 25, Ablage Badgasse 2 16 42

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Für den anspruchsvolleren wie für den einfachen Gast das ideale Hotel

Zu Fabrik-Preisen
Pelzmäntel
Pelzpaletots
in erstklassigem Schnitt u. nach neuesten Modellen
Silberfüchse
Kragen, Capes, Füchse
Bekannt für Qualitätsware
Eig. Kürschnerei im Hause
PLATTNER
Tel. 4 23 12, Zürich 7
Jetzt Freiestr. 147
Tram 3 und 8 (Klusplatz)
Früher Sempacherstraße 29

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm!

Ruff

delikat
Qualitätsvergleiche überzeugen!
Erhältlich in allen Filialen und in großen Lebensmittel-Geschäften mit diesem Plakat

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Kolibri
Zürich Uranlastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube J. Schurter.

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 4 74 15
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
30372